UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Ritterakademie auf dem Dome zu Brandenburg

Ritter-Akademie <Brandenburg an der Havel>

Brandenburg a. H., 1905

4. Geschichte der Petrikapelle zu Dom-Brandenburg a. H. Von Oberlehrer Dr. Michaelis.

urn:nbn:de:hbz:466:1-54229

Visual Library

IV.

Geschichte

der

Petrikapelle zu Dom-Brandenburg a. H.

Verfasser: Oberlehrer Dr. Michaelis.

Ein frischer Wind weht seit einigen Jahrzehnten um die alten Backsteinbauten unserer 'Chur- und Hauptstadt' Brandenburg. Mit freudiger Begeisterung sucht man die großen und kleinen Monumente, die das Mittelalter als hehre Zeichen seiner Kunst uns hinterlassen hat, nicht nur vor dem Untergang zu schützen, sondern man ist sogar sorgfältig bemüht, da der jetzige Zustand jener ehrwürdigen Zeugen uns meist mehr von späterer Zeiten Not, von mangelndem Kunstsinn nüchtern praktischer Enkel, als vom ursprünglichen Glanz ihrer Jugend erzählt, die entstellenden Ein- und Umbauten trüberer Tage mit eingehendem Verständnis zu entfernen und das alte Bild in angemessener Schöne wiederherzustellen. Die alte Nicolaikirche ist dank verständnisvoller Erneuerung eben wieder zum Gotteshaus geworden, an St. Gotthardt wird noch gebaut, für St. Katharinen sammelt man unermüdlich, und das Altstädtische Rathaus, dessen architektonische Schönheiten durch die Untersuchungen Kolbs [1]) recht augenfällig geworden sind, wird hoffentlich trotz aller Schwierigkeiten doch noch einmal wieder wie vordem als ein Kleinod gotischer Baukunst vor uns stehen. Auch unsere Burg bekommt von Jahr zu Jahr ein würdigeres Aussehen. Nur ein altehrwürdiger Bau, an dem wir tagtäglich vorübergehen, hat noch keinen Anwalt gefunden, der auf die Notwendigkeit und Pflicht hingewiesen hätte, diesem Aschenbrödel, das seit etwa 50 Jahren ein so häßliches Magdgewand tragen muß, auch einmal einen freundlichen Blick zu schenken. Vielleicht hilft meine kleine Untersuchung mit, die Aufmerksamkeit einiger Freunde von Kunst und Altertum auf die bisher wirklich zu wenig beachtete, einer Erneuerung im höchsten Grade würdige St. Peters-Kapelle vor dem Dom zu lenken.

1) H. Kolb, Das altstädtische Rathaus zu Brandenburg a. H. im 34./35. Jahresbericht d. Hist. Vereins zu Brandenburg 1904.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anfänge unseres kleinen Gotteshauses liegen so im Dunkeln und sind so eng mit der ältesten Geschichte der Burg und Stadt Brandenburg verknüpft, daß ich mitunter weit ausholen und mich mit einer Reihe scheinbar fern liegender Probleme abfinden muß. Die erste bischöfliche Kathedrale, die von Otto dem Großen[1]) bei der Gründung des Bistums 949 erbaut worden war, wurde von den Slaven im großen Wendenaufstand des Jahres 983 so gründlich zerstört, daß die Stätte des alten Doms mehr als ein Jahrhundert wüst lag[2]). So kommt es, daß über die Stelle, auf der der erste Dom stand, Streit herrscht. Sicherlich lag sie im festesten Punkt der deutschen Herrschaft, auf der rings vom Wasser geschützten Burg[3]), vermutlich an der Stelle des heutigen Domes[4]). Anderthalb Jahrhunderte hat

---

1) v. Rochow (Geschichtl. Nachr. von Brandenburg u. dessen Alterth. 1821 S. 93) läßt freilich, auf einige Nachrichten der alten brandenburgischen Geschichtsschreiber Sabinus und Sarcaeus gestützt, schon von Heinrich I. die Marienkirche auf dem Harlunger Berge bauen, mit Unrecht, wie wir unten S. 71 Anm. 2 sehen werden. Beiläufig sei bemerkt, daß v. Rochow mit dem Zitat: Sabinus Leutinger de Reb. gest. March. Brd. II S. 36 eine Notiz des Sabinus meint, die von Sarcaeus (nicht von Leutinger!) im Bd. II der Successiones familiar. et res gestae illustr. praes. Marchiae Brd. ab ann. 1427 ad ann. 1582 auf S. 36 erwähnt wird. Der Zufall, daß diese Schrift von Sarcaeus mit Leutingers Schriften in einem Band (Scriptor. hist. March. Brdbg. vol.) von J. G. Krause 1729 zusammen herausgegeben wurde, ist an der Verwirrung schuld. 2) Nach einigen, allerdings unsicheren Nachrichten (bei dem Polen Dlugoss und bei einem Chronisten in Raumers Reg. p. 88 Nr. 60 vgl. Riedel Cod. Dipl. Brd. A. VIII 68 Anm.) soll der Dom bald nach jener Zerstörung noch als Begräbnisstätte gedient haben. Will man diesen vereinzelten Notizen Glauben schenken, so muß man mit Heffter (Gesch. der Kur- und Hauptstadt Brandenburg S. 56), der offenbar aus einer Urkunde Heinrichs II. vom Jahre 1010 mehr herauslieſt als darin steht (Riedel a. a. O. Nr. X S. 100) annehmen, daß es Kaiser Heinrich II. gelang, dem Christentum hier wieder Eingang zu verschaffen. Von langer Dauer kann diese Wiederaufrichtung indes nicht gewesen sein, denn Bischof Wilmar und Erzbischof Wichmann bezeichnen 1161 Brandenburg als usque ad nostra tempora a paganis possessa et idolorum cultura incesta (Riedel a. a. O. Nr. XV, XVI S. 104/5), und in einer Urkunde von 1170 (Gercken, Stiftshistorie Nr. XII, Riedel a. a. O. Nr. XX S. 108) heißt es: Cathedralem ecclesiam b. Petri apostoli Brandeburch longo tempore dirutam et a paganis pene annullatam deo auxiliante reedificavimus. 3) Vgl. die Worte der Stiftungsurkunde v. J. 949. (Riedel a. a. O. Nr. II S. 91) conferentes ecclesie dimidiam partem predicte civitatis (d. h. predii nostri Brendanburg) aquilonalem et dimidiam partem insule totius septentrionalem, was Friedrich Barbarossa 1161 wörtlich bestätigt (Riedel a. a. O. Nr. XIV S. 103). 4) Es erscheint doch zum mindesten ganz natürlich, daß die neue Kathedralkirche an der einmal geweihten Stelle, wo der alte Dom gestanden hatte, erbaut wurde; wie man vermuten darf, auf seinen gewiß noch sichtbaren Fundamenten. So knüpfte dann doch die Tradition enger an die Ottonische Kirche und die Gründung des Bistums an. Sehr wunderbar wäre es dagegen, wenn man auf die Stelle des alten Domes die spätere Burgkapelle gesetzt hätte, wie Schillmann meint (Gesch. d. Stadt Brandenburg S. 134, 164, 561); und noch viel unwahrscheinlicher ist es, daß man einen provisorischen Notbau, eine Art Interimsdom, den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dann das Christentum in Brandenburg keine Stätte gehabt, seine Bischöfe waren episcopi in partibus infidelium und kamen nie hierher. Aber um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hält der christliche Glaube aufs neue seinen Einzug, und nun herrscht ein reger Eifer, dem Herrn ein Haus zu bauen. Können wir für die Ottonische Zeit nur eine Kirche (allenfalls daneben noch eine Burgkapelle) voraussetzen, so entstehen im zwölften Jahrhundert seit Verwandlung des heidnischen Pribislav in einen christlichen Heinrich fünf Kirchen. Von diesen ist nun meines Erachtens unsre Petrikapelle die älteste. Ihr Granitunterbau (bis 2 m Höhe erhalten) aus schönen, behauenen Quadern gefügt, zeigt überall, wo der moderne Putz abfällt, in dem Mörtel zwischen den Quadern Ritzlinien, die im Mittelalter gern zur Verdeutlichung des Quaderbaues verwendet wurden und ist von allen Sachverständigen z. B. von F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates I S. 11 ins zwölfte Jahrhundert gesetzt worden. Derselben Epoche[1]) gehört die Gründung von St. Gotthardt im damaligen DorfParduin, des Domes, der Nikolaikirche im damaligen Dorfe Luckenberg und der nicht mehr vorhandenen Marienkirche auf dem Harlunger Berge an[2]). Vom Jahre 1165 ab, in welchem der Bau des neuen Domes beginnt, liegen also auf dem Dom zwei Kirchen dicht nebeneinander, der neue Dom und die Petrikapelle. Wenn nun für das Jahr 1150 als Beisetzungsstätte des letzten Wendenfürsten Pribislav und im Jahre 1159 als Ruhestätte Bischof Wiggers eine capella in castro Brandenburgensi erwähnt

---

Adler (s. oben) und Heffter (a. a. O.) S. 99 in unserer Petrikapelle sehen wollen, auf den Fundamenten des Doms und dicht dabei fast zur selben Zeit den neuen Dom an einer andern Stelle errichtet habe. Diese Adlersche Theorie ist von Stiehl (Zur Baugeschichte des Doms zu Brandenburg im 26./28. Jahresb. d. Hist. Ver. zu Brandenburg 1896 S. 85 längst schlagend widerlegt worden. 1) Vgl. die Urkunden des Kaisers Friedrich Barbarossa und Markgrafen Otto vom Jahre 1179, sowie des Papstes Clemens III. vom Jahre 1188 (Riedel a. a. O. S. 111, 112, 117), in denen dem Domkapitel der Besitz des Domes, der ecclesia b. Godehardi in civitate Parduwin, der ecclesia b. Nicolai in Luckeberg, und der ecclesia b. Marie in Harlungeberch bestätigt wird. 2) In der Stiftungsurkunde des Schwanenordens gibt Friedrich II. an, Pribislav habe einen auf dem Harlunger Berge stehenden Triglavtempel in ein christliches der Mutter Gottes geweihtes Gotteshaus umgewandelt. Das wird von einigen älteren märkischen Geschichtsschreibern Jobst und Brotuff bestätigt (vgl. C. Gottschling, Beschreibung der Stadt Alt-Brandenburg 1732 S. 37), während einige andere, und nicht die schlechtesten, Sabinus und Sarcaeus, die Erbauung der Kirche, wie oben erwähnt (S. 70 Anm. 1) in die Tage der ersten Eroberung Brandenburgs durch Heinrich I. verlegen. Sie stützen sich dabei auf alte Grabschriften in der Marienkirche, die einigen fürstlichen Personen des X. und XI. Jahrh. gewidmet gewesen sein sollen, und finden bei Heffter (a. a. O. S. 74) und v. Rochow (s. o. S. 70 Anm. 1) Glauben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wird, so wird man, um nicht drei Kirchen auf der kleinen nördlichen Hälfte der Dominsel im zwölften Jahrhundert annehmen zu müssen[1]), nicht umhin können, jene capella in castro[2]) mit unserer Petrikapelle für identisch zu erklären. Damit ist dann aber erwiesen, daß unsre alte, jetzt so verlassene Kapelle das ehrwürdigste und älteste unter den jetzt noch bestehenden Gotteshäusern Brandenburgs ist. Denn,

---

Heffter macht diese Fürsten zu Verwandten Pribislavs und baut darauf eine Reihe von Schlüssen, s. unten S. 73, Anm. 1. Die Nachrichten des Sabinus und Sarcaeus sind aber inzwischen von Pieper (29./30. Jahresb. d. Hist. Ver. zu Brandenb. 1898 S. 65) widerlegt und mit äußerster Sachlichkeit und Gründlichkeit von Rasmus (26./28. Jahresb. d. Hist. Ver. zu Brandenb. 1896 S. 66–78) behandelt worden. Nach diesen Forschungen, an denen auch Sello (Brandenb.-Preuß. Forsch. 1892 S. 188, 2) nicht unerheblichen Anteil hat, sind jene auf Holztafeln geschriebenen Grabschriften ins Reich der Erfindungen zu verweisen und können auch durch die famosen im Jahre 1522 auf Bischof Hieronymus Befehl in der Marienkirche erfolgten Ausgrabungen nicht entkräftet werden, bei denen man nach Sarcaeus S. 38 ossa tam grandia fand, ut tibiae (die Schienbeine) attingerent coxendicem (das Hüftbein) hominis mediocris staturae!

1) Später, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrh. gab es freilich, wie mir Johannes Gebauer mündlich mitteilt, noch eine dritte heilige Stätte auf dem Dom. Im Jahre 1568 ist nämlich nach einer Notiz in den Rechnungsbüchern des Domkapitels eine 'Kapelle im Friedgarten', d. h. dem vom Kreuzgang und Dom umschlossenen Rechteck, wo jetzt unser Tennisplatz liegt, abgebrochen worden. Sollte das die capella in castro gewesen sein, in der Pribislav und Wigger begraben liegen? Eine solche Pietätlosigkeit gegen den hochgeehrten Bischof wird man doch den damaligen Domherren, die noch in der Tradition der katholischen Zeit standen, nicht zutrauen mögen. Vermutlich war es eine kleine Klosterkapelle, die seit der Aufhebung der Prämonstratenserregel (1507) den nunmehr weltlichen Domherrn entbehrlich war und deshalb wohl schnell ihrem Verfall entgegenging. Sie konnte, da ihr nicht so ruhmvolle Erinnerungen an hervorragende Männer der Vergangenheit Wert verliehen, sang- und klanglos zu Grabe getragen werden. Vgl. dazu jetzt auch oben S. 43 Anm. 2.

2) Heutzutage liegt die Petrikapelle freilich nicht 'auf' der Burg, sondern 'vor' ihr. Dadurch darf man sich nicht irre führen und zu falschen Schlüssen verleiten lassen. In den ältesten Urkunden wird castrum und urbs nebeneinander in gleicher Bedeutung zur Bezeichnung des 'Domes' gebraucht vgl. Hefftters Zusammenstellung (a. a. O. S. 83 Anm. und G. Sello (Heinrici de Antwerpe, can. Brdbgs. tractatus de urbe Brandenburg) im XXII. Jahresb. des Altmärk. Ver. zu Salzwedel 1888 S. 24. So heißt also capella in castro damals soviel als heute 'die Kapelle auf dem Dome'. Später heißt die Petrikapelle (1237) capella de Brandeburch. (1254) c. in Br. (1312) c. Brdbgs. dyoecesis et eiusdem civitatis extra muros sita. (1314) in Brdbg. (1314, 1320, 1329) c. sita in urbe Brdbg. ante ecclesiam cathedr. Erst im Jahre 1409 heißt sie synte Peter vor der Borgh. Ist vielleicht um das Jahr 1400 die Burg befestigt worden und dadurch ihr Kreis seit gezogen worden? Zur befestigten Burg – die erhaltenen Mauerreste (vgl. den Plan oben S. 49) im Hof der Kurie III kennen weder Heffter a. a. O. S. 82 noch Bergau (Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg S. 193) – gehörte die Petrikapelle freilich nicht mehr. Im zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bestand die Mauer noch nicht, wie aus den Verträgen zwischen Markgraf und Bischof vom Jahre 1209 und 1238 hervorgeht. (Gercken S. 407 und 450).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenn Pribislav sich in ihr beisetzen ließ[1]), so war diese Kapelle, wozu auch ihre Lage durchaus paßt, seine Schloßkapelle. Zu diesem Ergebnis sind schon verschiedene Forscher gekommen[2]). Sie führen zum Beweise dafür noch eine andere bisher von mir absichtlich übergangene Tatsache an, die wohl am schwersten für unsere Ansicht in die Wagschale fällt. Die Petrikapelle ist, als sie zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird, markgräflicher Besitz[3]) und geht erst 1237 (definitiv sogar erst 1254) in den Besitz des Bischofs über. Offenbar hat sie der Markgraf beim Tode Pribislavs mit der Burg zusammen geerbt. Diese enge Verbindung von Burg und Kapelle rückt, wie schon Fork (Brandenburg in der Vergangenheit und Gegenwart S. 162) bemerkt hat, in ein besonders helles Licht durch die Beobachtung, daß zur selben Zeit, in der der Markgraf die Kapelle dem Bischof übereignet, auch die Burg nicht mehr durch einen Burggrafen von ihm besetzt wird[4]). Um endlich noch eine Tatsache anzuführen, die für die richtige Beurteilung der Kapelle, d. h. ihre Zugehörigkeit zur Burg vielleicht auch verwendet werden darf, sei darauf hingewiesen, daß vor der Petrikapelle, um mit Gebauer (34/35 Jahresb. d. Hist. Ver. zu Brandbg. 1904 S. 88) zu reden, die höchst dramatische Endverhandlung im Kriminalprozeßverfahren des Domkapitels und ebendort die Exekution stattfand, falls sie durch

1) Darüber kann seit Sellos Untersuchungen (vgl. d. vorige Anm.) S. 15 kein Zweifel mehr bestehen, da die Überlieferung dem Traktat Heinrichs v. Antwerpen entstammt. Auf die alten Historiker (bei Gottschling a. a. O. S. 37), mit denen (Riedel a. a. O. S. 69) und Heffter in der Marienkirche auf dem Harlunger Berge Pribislavs Ruhestätte sehen, brauche ich nach den Ausführungen auf S. 71 Anm. 2 nicht mehr einzugehen. Der Kuriosität halber sei noch erwähnt, daß sechzig Jahre nach der Zerstörung der Marienkirche der Verfasser einer Geschichte Prenzlaus (Seckt Gesch. Prenzlaus I S. 197 Anm. 8) von dem noch vorhandenen Leichenstein Pribislavs in der Marienkirche spricht. — Auch die Beisetzung Wiggers in der Petrikapelle ist nach Sellos Forschungen (a. a. O. S. 31 und im XX. Jahresb. des Hist. Ver. zu Brandenb. 1888 S. 33) historisch. 2) Winter, Prämonstratenser S. 149; Riedel a. a. O. S. 29; Stiehl im 26./28. Jahresb. d. Hist. Ver. zu Brandenb. 1896 S. 85; Sello im XXII. Jahresb. des Altm. Ver. zu Salzwedel 1888. S. 25. 3) Vgl. die Urkunden der Jahre 1237 u. 1254 bei Riedel a. a. O. S. 152 und 162/63. So erklärt es sich, was vielleicht einem gewissenhaften Leser aufgefallen ist, warum in den oben S. 71 Anm. 1 angeführten Urkunden der Jahre 1179 und 1188 die Petrikirche nicht mit aufgezählt ist. 4) Über die Burggrafen von Brandenburg vgl. neben der Urkundensammlung Hefftes (2./3. Jahresb. d. Hist. Ver. zu Brandenb. 1872 S. 34 ff.) besonders S. Buchholz, Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenb. II, 1. S. 64, 127 u. 128. wonach v. Rochow (a. a. O. S. 16) sie bis zum Jahre 1240, Heffter in der zweiten Auflage des Rochowschen Buches (Brandenburg 1840) bis zum Jahre 1234 regieren läßt. Soviel ich sehe, wird urkundlich der vorletzte Burggraf 1215 zum letzten mal, der letzte im folgenden Jahre 1216 zum ersten und letzten mal erwähnt. Er mag wohl bis 1230 oder 40 gelebt haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Schwert vollzogen wurde[1]). Wenn meine Schlüsse richtig sind, so hat auch die allgemeine Überlieferung durchaus recht, welche die Petrikapelle für die älteste Kirche des Ortes erklärt (vgl. Heffter a. a. O. S. 38). Die Notiz Gottschlings (a. a. O. S. 25), daß unsre Kapelle noch vor Christi Geburt soll erbauet sein[2]), klingt zwar sehr naiv, bewahrt aber vielleicht die richtige Erinnerung, daß diese Kapelle noch in vordeutsche Zeit, in die Tage des letzten Wendenfürsten hineinreicht. Dürfen wir nach alledem mit ziemlicher Sicherheit in der kleinen Kirche die Kapelle Pribislavs sehen, so ist vielleicht die Vermutung nicht zu kühn, daß er an der Stelle, wo er begraben zu sein wünschte, auch die heilige Taufe erhalten hat[3]). Ja es scheint sogar, als ob wir nicht nur die Kapelle kennen, in der Pribislav und Petrussa dem Evangelium lauschten, sondern auch den Priester, von dessen Lippen ihnen die Worte der Belehrung und Bekehrung erklangen. Im Jahre 1136 wird nämlich in einer Urkunde des Bischofs Ludolf von Brandenburg unter den Zeugen ein Odalricus archipresbyter de Brandeburg erwähnt[4]). Wo soll man aber im Jahre 1136 sich diesen archipresbyter wirkend denken? Heffter (a. a. O. S. 67) liest aus den Worten Friedrichs II. in der Stiftungsurkunde des Schwanenordens heraus, daß Pribislav keine andere Kirche als die Marienkirche zu seiner Hofkirche habe einrichten lassen, und versetzt Odalricus auf den Marienberg. Ganz abgesehen von der willkürlichen Auslegung der Worte Friedrichs spricht gegen Heffters Kom-

1) Wie lange dieser Brauch bestand, zeigen u. a. die handschriftlichen ‚Annales der Stiftskirchen zu Brandenburg' von M. Heinß (hier Pfarrer 1643–1646) unter der Überschrift ‚Malefikanten Tröstен': Im außführen zu der gesagten bancke gehet der Pfarrherr neben dem H. Diacono mit, und wenn sie (d. h.) die Malefikanten etwa sind decolliret worden, so hatt sie der Pfarrherr getröstet biß ans ende, neben dem H. Diacono, weil solches balde bey dem St. Peters Kirchhoff geschieht. (Am Rande): sicut 18. Julii 1645 factum. Ja in den Akten des Domkapitels betr. die kleine St. Petrikirche vor der Burg Vol. I (Tit. VI Litt. B Nr. 4) findet sich noch in einer Petition des Jahres 1768 (– es handelt sich um eine Erweiterung des sehr engen Kirchhofes –) die Versicherung, daß durch die vorgeschlagene Maßregel der Delinquentenplatz nicht berührt werden soll. Er liegt also offenbar direkt am Kirchhof. (Vgl. übrigens hierzu Gebauers Schilderung oben S. 51. 2) Er folgt hierin der 1679 erschienenen (1727 von Gottschling mit deutscher Übersetzung neu herausgegebenen) Schrift Frommes Nomenclatura rerum quae Brandenburgi sunt, wo ein inquilinus dem nach der Petrikapelle fragenden peregrinus antwortet: Relatum mihi de hoc (fano) est, quod ante salvatoris adventum in carnem exstructum fuerit. Die Naivetät dieser Legende erinnert an die stolze Inschrift des sogen. Roten Hauses in Trier: Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis. 3) Ein urkundliches Zeugnis darüber, wo Pribislav übertrat, ob hier oder in Leitzkau, fehlt. 4) Vgl. G. Hertel, Urkundenbuch des Klosters U. L. F. zu Magdeburg S. 7 u. 8. Bei Riedel a. a. O. S. 101 steht die Urkunde, nur fehlen die Namen der Zeugen!

bination die Überlegung, daß die Hauskapelle Pribislavs doch bei seiner Burg und nicht auf einem eine halbe Stunde weit entfernten Berg gelegen haben wird. Dagegen nimmt der verdiente Forscher Wernicke (bei Bergau a. a. O. S. 241), wohl Schillmann (a. a. O. S. 135) folgend an, Odalricus sei Priester an der Gotthardtkirche gewesen. Indes scheint mir auch seine Vermutung unzutreffend. Sollte es, da Bischof Godehard von Hildesheim erst 1134 kanonisiert worden ist, wirklich schon zwei Jahre später in Brandenburg eine Gotthardtkirche gegeben haben[1])? Ist diese nicht vielmehr erst bei der Ansiedlung der Prämonstratenser 1149 entstanden? So wird es wohl die wahrscheinlichste Vermutung bleiben, daß Odalricus Hauskaplan Pribislavs, also der an der Petrikapelle wirkende erste Geistliche

---

1) Verwirrung stiftet hier ein Exzerpt aus einer alten Chronik (Excerptum cronice Brdb. abgedruckt bei Heffter, Regesten z. Gesch. Brdb. von 927–1297 im 2./3. Jahresb. d. Hist. Ver. zu Brdbg. 1872 S. 29): Hic (Pribislav) ecclesiam Brandeburgensem, diu destructam . . reformavit et . . ipsos (Praemonstratenses) in suburbio in civitate Brandenburg in ecclesia S. Petri, que nunc sancti Godehardi dicitur, collocavit. Die zahlreichen Parallelstellen in anderen Chroniken (vgl. die verschiedenen Zweige derselben Überlieferung bei Heffter, Regesten a. a. O. S. 25–29) lassen aber das S. Petri weg und erzählen nur von einer Ansiedlung der Mönche in ecclesia Godehardi, d. h. doch wohl 'an der Stelle, wo sich nun die Gotthardtkirche erhob'. Für diese Auslegung der Worte möchte ich Heinrich v. Antwerpen anführen (im Chronic. Brdbg.), der uns berichtet, wie die neun Mönche aus dem Prämonstratenserkloster S. Peter in Leißkau nach Brandenburg übersiedelten: assumptis secum libris de Liezeka et preparamentis, calicibus, apparatu escarum et summa pecuniae ad faciendum conventum in Brandenburgk. Man sieht, sie müssen sich in Brandenburg erst eine Stätte gründen. Zugleich lehrt aber auch diese Stelle, wodurch der Irrtum des Exzerptors entstanden ist, aus einer Zusammenziehung von S. Peter in Leißkau und S. Godehardus in Brandenburg. Schillmann (a. a. O. S. 162) ist anderer Ansicht und glaubt wirklich, die Gotthardtkirche habe anfangs S. Peter geheißen und sei den Leißkauer Mönchen 1149 eingeräumt worden. Wahrscheinlich um die Ansiedlung der Mönche in Parduin (nicht auf der Dominsel) zu erklären, vermutet er, daß Pribislav schon um 1130 seine Burg an die Deutschen abgetreten und sich nach Parduin zurückgezogen habe. Hierauf gründet er dann seine weiteren Schlüsse, daß Pribislav in Parduin das erste Gotteshaus in Brandenburg (vor 1140) erbaut, Odalricus als Pfarrer dort eingesetzt habe und an diese seine neue Residenz die Prämonstratenser habe fesseln wollen. Leider ist die erste Prämisse all dieser Schlüsse falsch: Pribislav hat die Burg nicht bei seinen Lebzeiten abgetreten. Das geht daraus hervor, daß er sich in castro Brdb., nicht in Parduin beisetzen ließ und daß auch nach seinem Tode die Besatzung der Burg immer noch zur Hälfte aus Slaven bestand und nur zur Hälfte aus Deutschen. Gegen die Versetzung des Odalricus nach Parduin spricht endlich die Unterschrift des Priesters selbst. Die Altstadt wird nämlich in den älteren Urkunden (– das bezeugt Schillmann selbst S. 171, auch Bergau S. 187. Fork S. 161 –) stets als Villa Parduin bezeichnet; z. B. sagt Bischof Wilmar in seiner Urkunde über die Verlegung der Prämonstratenser von St. Gotthardt auf den Dom im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war. Zu meiner Freude ist das auch die Ansicht Sellos (22. Jahresb. d. Altm. Ver. zu Salzwedel 1888 S. 21) und Ottes (Geschichte der Roman. Baukunst in Deutschld. S. 633). Das Ergebnis unsrer Untersuchung ist daher, um es noch einmal kurz zu sagen: Die Petrikapelle ist die älteste Kirche Brandenburgs, an der schon 1136 ein Priester Odalricus dem letzten Wendenfürsten das Evangelium predigt.

Aus dem ganzen ersten Säculum unsrer Kapelle, in dem sie als markgräfliche Burgkapelle dient, besitzen wir keinerlei urkundliche Überlieferung. Erst als die Markgrafen sich ihres Besitzes entäußern, ist wieder von ihr die Rede. Im Jahre 1237[1]) nämlich wird u. a. die Kapelle an den Bischof abgetreten, der dafür, was zu bemerken ist, auf das Zehntrecht im Barnim und Teltow verzichtet. Und siebzehn Jahre später wird dem Bischof auf seine dringenden Bitten die Übereignung der Kapelle von den Markgrafen ausdrücklich bestätigt, ut cavillatoribus quibuslibet . . volentibus episcopos . . molestare, malignandi ianua reseratur, wie es in der Urkunde[2]) heißt. Ja um ganz sicher vor solchen böswilligen Angriffen zu sein, läßt sich der Bischof diesen neuen Besitz durch einen Kardinal Peter und den Papst selbst bestätigen[3]). Es wird sogar ein eigner Schutzherr dieses Patronatsrechtes ernannt[4]). Wozu dieser Eifer? Die päpstliche Bestätigungsurkunde verrät es uns: marchiones Brandenburgenses attendentes, quod mense tue (d. h. des Bischofs) redditus erant nimis tenues et exiles, ius quod in cappella in Brandeburg habebant, tibi ad huiusmodi redditus augmentandos concesserunt. Die, wie man danach annehmen muß, recht bedeutenden Einkünfte der Kapelle haben dann auch die Bischöfe in dem oben angegebenen Sinn, zur Bestreitung ihres Unterhaltes, so gewissenhaft benutzt, daß nach 60 Jahren die reiche Kapelle ein verfallenes Haus[5]) war, in dem man keinen Gottesdienst mehr halten konnte. Man suchte nun mit Hilfe von Ablässen[6]) u. ä. der kleinen Kirche (– capella antiqua heißt sie jetzt –) den alten Glanz wiederzuverleihen. Doch trotz aller Schenkungen (– und es sind von 1312

Jahre 1166: canonicos, quos Wiggerus ante castrum Brandenburg in ecclesia s. Godehardi in parrochia villae, quae dicitur Parduin, collocaverat, ego in ipsum castrum transposui (Riedel a. a. O. S. 108). Odalricus unterzeichnet sich aber als archipresbyter de Brandeburg, das ist nach damaligem Sprachgebrauch vom 'Dom', der alten urbs Brandenburg. 1) Riedel a. a. O. Nr. 67 S. 152. 2) Riedel a. a. O. Nr. 74 S. 162. 3) Riedel a. a. O. Nr. 75 u. 77 S. 162, 163. 4) Riedel a. a. O. Nr. 76 S. 163. 5) Bischof Friedrich (Riedel a. a. O. Nr. 162 S. 211) nennt sie 1314: in contumeliam dei adeo dirutam et omnino desolatam, was sich offenbar besonders auf die West-Nord- und Ostseite bezog (s. unten S. 77). 6) Riedel a. a. O. Nr. 156, 157 S. 208.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bis 1329 eine ganze Reihe urkundlich bezeugt – [1]) scheint die Kapelle jetzt kein so begehrenswerter Besitz mehr, und Bischof Johann, der die Schulden seines Vorgängers Friedrich geerbt hat, veräußert unter vielem andern auch unsre Kapelle an das Domkapitel, dessen Patronat sie noch heute untersteht. Von der bedrängten Lage Bischof Friedrichs zeugt noch heute der Umbau, den die Kapelle in seinen Tagen (Anfang des vierzehnten Jahrhunderts) erfuhr. Die Fachmänner weisen seiner Zeit nämlich außer den vier Eckstrebepfeilern die auf den Granitunterbau Pribislavs [2]) aufgesetzten Mauern der West-, Nord- und Ostseite mit ihren Spitzbogenblenden zu [3]). Die viel schöneren und reicheren Blenden der Südseite, von denen (ich folge Bergaus Beschreibung S. 271) je zwei verbundene auf einem sehr schlanken Backsteinsäulchen (dicken Rundstab von vortrefflicher Arbeit) mit attischen Basen, Würfel- oder Kelchkapitälen und Kämpfern ruhen, sowie die kleine, ebenso schlichte, wie strengschöne Pforte derselben Seite gehören dagegen einem früheren Umbau an, der etwa in der Zeit erfolgt sein muß, als die Kirche aus dem markgräflichen in den bischöflichen Besitz überging. Jedenfalls haben wir uns die Kirche auch nach diesem Umbau noch mit flacher Decke zu denken.

Im Besitz des Domkapitels wurde nun das kleine Gotteshaus recht eigentlich Pfarrkirche der Domgemeinde, d. h. für die Bewohner der beiden Kieze [4]), von denen sie gewiß schon von jeher mitbenutzt worden war. So wurde unsre Petrikapelle im Jahre 1409 Mittelpunkt einer kirchlichen Brüderschaft der 'Geburen' beider Kieze unter dem Protektorat des Bischofs Henning von Bredow, gestiftet zur Ehre Gottes, seiner lieben Mutter Maria und des heiligen Petrus

---

1) Riedel a. a. O. S. 211–13 u. 220. Fälschlich bezieht Heffter S. 203 den Verkauf der 'Duritede' hierher. Die hier genannte ecclesia s. Petri (Riedel a. a. O. S. 224) ist ebenso wie in der Urkunde des Jahres 1303 (Riedel a. a. O. S. 195) der Dom. 2) Seine Maße sind im Lichten 23,50 m lang, 9,60 m breit. Grundriß und Aufriß der Kapelle siehe S. 82 Abb. 3a u. 3b (nach Adler a. a. O. Taf. 5, 1 u. 2). Vgl. Gurlitt, histor. Städtebilder Serie I, Heft 3 S. 20, Abb. 51, der auch wie wir die Lage des Chores in den Adlerschen Plan einzeichnet. Dem Umstand, daß das Breitenlichtmaß der Kapelle mit dem entsprechenden des Mittelschiffs im Dom übereinstimmt, ist wohl (trotz Adler S. 10 und Heffter a. a. O.) eine besondere Bedeutung nicht beizulegen. 3) Eine genauere Betrachtung der Westseite (vgl. S. 80/81 Abb. 1 u. 2) ergibt, daß sie im vierzehnten Jahrhundert genau so gegliedert war wie die Ostseite heute noch, d. h. drei Fenster und zwei Spitzbogenblenden aufwies. Vielleicht ist bei der in späterer Zeit erfolgten Vermauerung der Westseite ein ebenso zierlich gegliedertes Fenster verloren gegangen, wie es uns an der Ostseite noch erhalten ist und hoffentlich, wenn der zerstörenden Macht des Efeus gewehrt wird, erhalten bleibt. Die Breite der vierzehn schmalen Spitzbogenblenden auf der Nordseite schwankt zwischen 0,79 und 0,93 m. Bei einigen von ihnen sieht man auf dem Putz noch die Ritzlinien und braunen Farbspuren des ehemals aufgemalten gotischen Maßwerkes. 4) Vgl. über diese Verwendung oben S. 51.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zur ewigen Seligkeit aller, die ihr angehörten. Die 'Gilde' erfreut sich hoher Auszeichnungen: der Bischof wird beständiges Mitglied. Jedes bußfertig beichtende Mitglied der Brüderschaft hat Anteil an der geistlichen Gnade von 11000 Messen und andern guten Werken sämtlicher Prämonstratenserklöster (– es waren über 400 –). Ja für den Fall, daß der Bann über Brandenburg verhängt wurde, sollte die Brüderschaft nicht davon betroffen sein. Jedes bußfertig verstorbene Mitglied erhält vierzig Tage Ablaß[1]). Es ist kein Wunder, daß die Domgemeinde stolz auf diese Vorrechte war, und es ist bemerkenswert, daß sich die (natürlich in mancher Hinsicht reformierte) 'Gilde' auch nach der Reformation noch erhielt; bis ins neunzehnte Jahrhundert reichen ihre Spuren[2]). Man hing eben hier in Brandenburg besonders zäh am Althergebrachten und trennte sich schwer von den katholischen Bräuchen[3]). So wird durch die Reformation auch das innere Aussehen unsrer Kapelle nicht wesentlich verändert worden sein, zumal da die Kirche kurz vorher, wie wir durch die Analyse des Baues vermuten müssen (– ein urkundliches Zeugnis fehlt –[4]),

1) Die Urkunde liegt in der Lade des Domschulzen. Abdruck bei Riedel a. a. O. S. 385, erklärt bei Schillmann a. a. O. S. 400/1. 2) Im Gotteshausbuch zu St. Peter findet sich unter den Einnahmen das 'Wachsgeld', welches die Mitglieder der Gilde zur Beschaffung von Lichtern (entsprechend dem Statut vom Jahre 1409) jährlich entrichteten, von der 'Kleinen Gilde' (d. h. von den Bewohnern des kleinen Kiezes) bis 1807, von der 'Großen Gilde' bis 1809 notiert. 3) Auch der Gottesdienst hatte hier noch lange nach der Reformation ein recht katholisches Gepräge. Nach den Heinßschen Annalen wurde am 24. Oktober 1651 früh die hora canonica zum ersten male deutsch gesungen, und von da ab die Evangelien und Episteln am Freitag und Sonntag nicht nur lateinisch, sondern auch 'teutsch' gelesen. Vgl. dazu auch oben S. 59/60. Der Pfarrer amtierte auch im siebzehnten Jahrhundert noch im Meßgewand, wie zahlreiche Notizen im Gotteshausbuch von St. Peter bezeugen. Das Räuchern scheint sich dagegen kaum ein Jahrhundert erhalten zu haben, nach den im Gotteshausbuch dafür verzeichneten Ausgaben. 4) Die Ablaßurkunde Bischof Dietrichs vom Jahre 1521 (Riedel a. a. O. Nr. 529 S. 486) bezieht sich nicht, wie Adler (a. a. O. S. 11) meint, auf St. Peter, sondern, wie schon Bergau (S. 194) bemerkt, auf eine Ausbesserung des Doms. Eine von Heffter am untern Ende des nordöstlichen Eckpfeilers der Kirche entdeckte und von ihm auf diesen Bau bezogene Inschrift (a. a. O. S. 100) ist jetzt durch die moderne kleine Kirchhofsmauer fast ganz verdeckt. Sie ist, wie schon v. Minutoli richtig sah, mit dem Meißel eingearbeitet, ziemlich roh sogar, und macht durchaus nicht den Eindruck einer beabsichtigten Bauinschrift, wie wir sie z. B. von der Katharinenkirche und dem Mühlentorturm kennen. Zudem beruht die Lesart 1519 auf Konjektur, da nur zu lesen war 'Anno dni . . . CCCXVIIII ist die Kirche gbut Cristi unniers Seligmachers.' Buchstabenform, Art der Anbringung und Ausführung sowie der Wortlaut sind nicht geeignet, die Inschrift zum Stützpunkt einer Datierung zu machen. Wenn ich mich nicht irre, ist hinter dni nur ein M ausgefallen. Natürlich meine ich nicht, daß 1319 diese Inschrift angebracht, sondern daß sie viel später eingekritzelt worden ist, aber die Erinnerung an den Bau Bischof Friedrichs aufrecht erhalten wollte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

noch einmal außen und innen geradezu glänzend hergestellt worden war. Dieser Umbau vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts macht unser Kirchlein, das schon durch seine Geschichte Beachtung verdient, zu einem höchst interessanten Baudenkmal, das zu hegen und zu schirmen die Pflicht aller ist, die es kennen. Freilich ist ein Teil jener spätgotischen Arbeit seit 55 Jahren zerstört und zwar, wie es scheint, für immer. Zum Glück ist es nicht das wichtigste und interessanteste Stück, wenn auch sein Verlust – es handelt sich um den Westgiebel, der den Turm der Kapelle[1]) trug – überaus beklagenswert ist. Von dem verlorenen Giebel, von dem weder Adler noch Bergau eine Beschreibung geben, kann ich zwei, bisher wohl nicht beachtete Abbildungen vorlegen (s. S. 80/81), die einander aufs schönste ergänzen, wenn man über ein Detail nicht ganz klar ist. Abb. 1 gibt den Aufriß des Kgl. Bauinspektors Heidfeld, den er seinem Gutachten über die baufällige Kapelle 1849 beigegeben hat (Akten des Domkapitels Tit. VI Litt. B Nr. 4), ist also unmittelbar vor dem Abbruch aufgenommen. Dagegen führt uns das kleine Aquarell (Abb. 2), das ich der Güte des Herrn Oberdompredigers Schott verdanke, die Kirche mit ihrer Umgebung um das Jahr 1800 vor[2]).

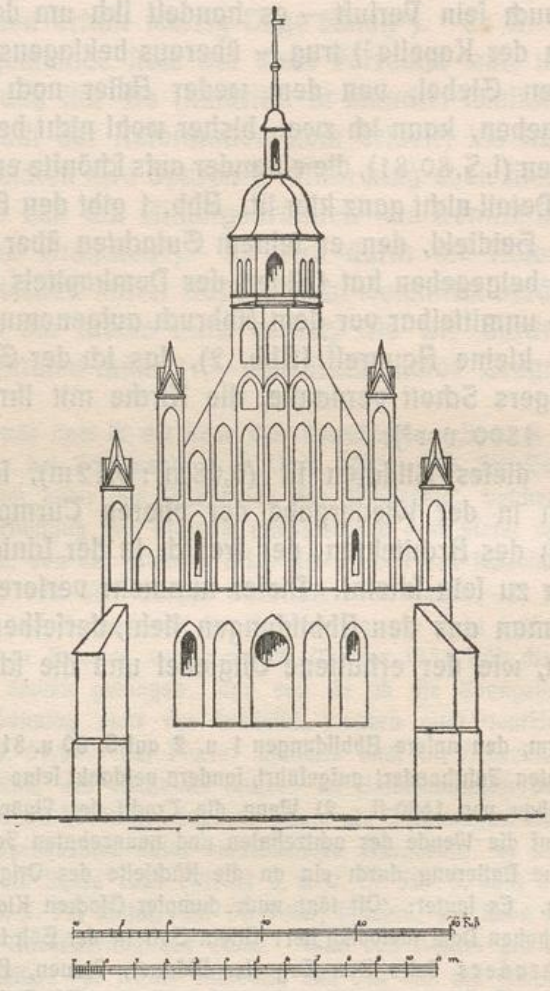
So klein dieses Bildchen ist (0,08 m : 0,12 m), so ist es doch augenscheinlich in der Wiedergabe der oberen Turmpartie genauer als der Aufriß des Architekten, der freilich in der Linienführung des Giebels treuer zu sein scheint. Dieser nunmehr verlorene Westgiebel gehörte, wie man aus den Abbildungen sieht, derselben spätgotischen Bauepoche an, wie der erhaltene Ostgiebel und die schön profilierte,

---

1) Der Turm, den unsere Abbildungen 1 u. 2 auf S. 80 u. 81 zeigen, ist freilich nicht im sechzehnten Jahrhundert aufgeführt, sondern verdankt seine Gestalt dem unten besprochenen Umbau von 1680 ff. 2) Wenn die Tracht der Figürchen auf unserem Bild uns schon auf die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts führt, so ist eine genaue Datierung durch ein an die Rückseite des Originals angeklebtes Verschen möglich. Es lautet: 'Oft tönt nach dumpfer Glocken Klang Der feierliche Lobgesang Vom hohen Dom melodisch her: Allein Gott in der Höh sei Ehr! Gern seh ich dann an Schraders Seite Den Zug der Männer, Frauen, Bräute Mit innigstem Wohlgefallen Vorüber nach dem Tempel wallen'. Mit Hilfe der Akten des Domarchivs gelang es mir, von Herrn Domsekretär Flöter freundlichst unterstützt, den in dem Gedichtchen genannten Schrader ausfindig zu machen, an dessen Seite gelehnt der Freund, der ihm sein nettes Bildchen mit so hübschen Worten überreicht, die Leute so gern vorüber zum Dom pilgern sah. Es ist der nach einjähriger Probezeit am 30. September 1796 zum secretarius Capituli bestallte cand. iur. Wilh. Val. Schrader, der während der vier Jahre seiner Brandenburger Tätigkeit (bis zum Jahre 1800) im Domsekretärhaus wohnte, das später zum jetzigen Oberdompredigerhaus ausgebaut worden ist. – Der rechts im Vordergrund des Bildchens sichtbare Stall ist offenbar der nach den Akten (Tit. VI Litt. B Nr. 4) im Jahre 1836 abgerissene 'Reisestall' der Domherren, dessen Hinterwand auf der Kirchhofsmauer ruht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

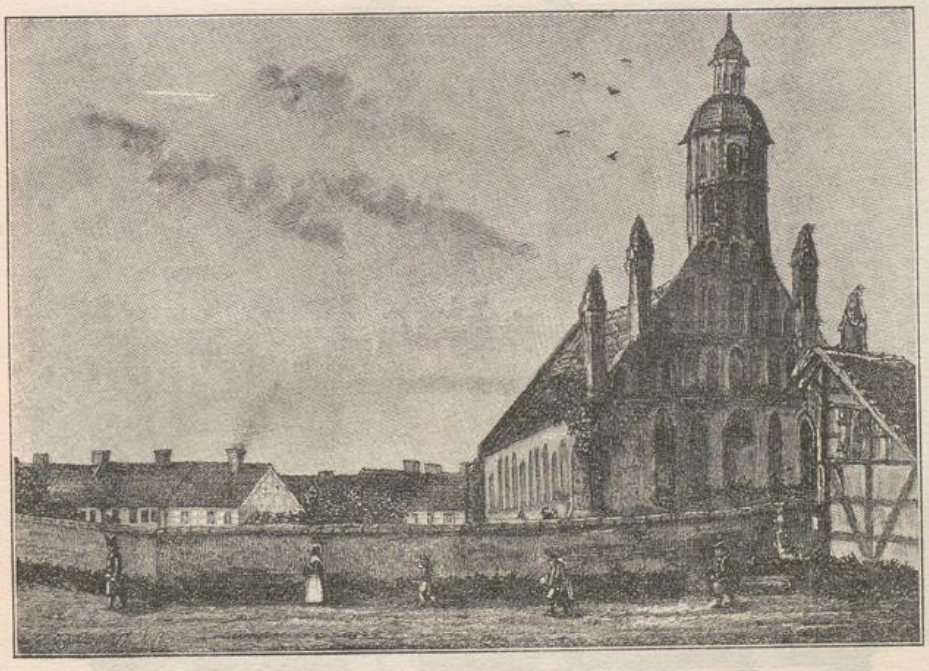
Petrikapelle zu Dom-Brandenburg a. H.



(1.) Westseite, nach einem Aufriß von Heidfeld. 1849.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

abwechselnd mit grün glasierten und roten Ziegeln geschmückte Tür der Nordseite. Er wirkte aber trotz des aufsitzenden Turmes leichter und gefälliger als der trotz seiner zahlreichen und so verschieden gestalteten Blenden immerhin kompaktere und massigere Ostgiebel. Der Grund liegt wohl im Schmuck der sehr schlanken, frei emporstrebenden Fialen, deren Bekrönung ich mir nach dem Aquarell und sonstigen Analogieen anders denke, als Heidfeld sie angibt, etwa wie die der Fialen auf dem leider so versteckten Hintergiebel des neustädtischen Rathauses [1]).



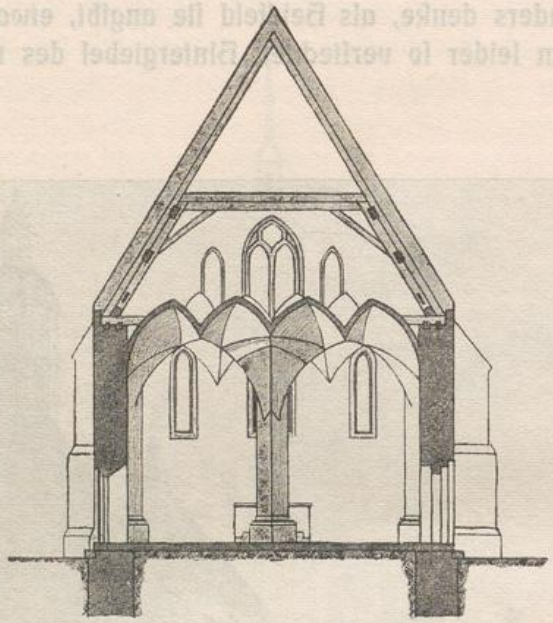
(2.) Die Petrikapelle um 1800, nach einem gleichzeitigen Aquarell.

In dem Schmerz über den Verlust dieses schönen Giebels und Türmchens kann nur der Gedanke tröstlich wirken, daß wir diesem Verlust die Erhaltung des wichtigsten Architekturteiles unserer Kirche verdanken, des zwar ziemlich roh ausgeführten, doch in seiner Struktur höchst interessanten, sehr hochbusigen und scharfgratigen

1) Von den zahlreichen 'märkischen' Analogieen für diese Giebel will ich nur den Westgiebel der Nebenkapelle der Klosterkirche Lehnin (Adler a. a. O. II Bl. 60) und die Kapelle St. Spiritus in Prenzlau mit aufsitzendem Glockenturm (Adler a. a. O. Bl. 97) anführen. Einen sehr reichen Fialengiebel zeigt beispielsweise die Marienkirche in Neubrandenburg (Abb. bei Dohme, Gesch. d. deutschen Baukunst S. 261).

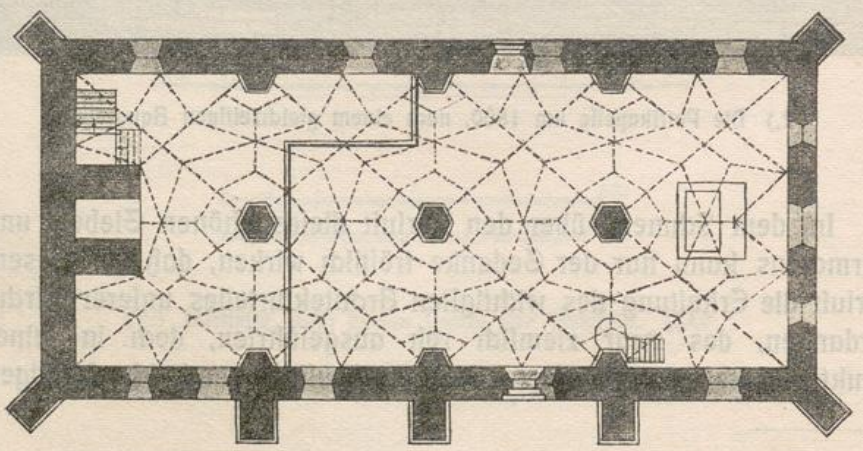
Petrikapelle zu Dom-Brandenburg a. H.

Quer-Schnitt.



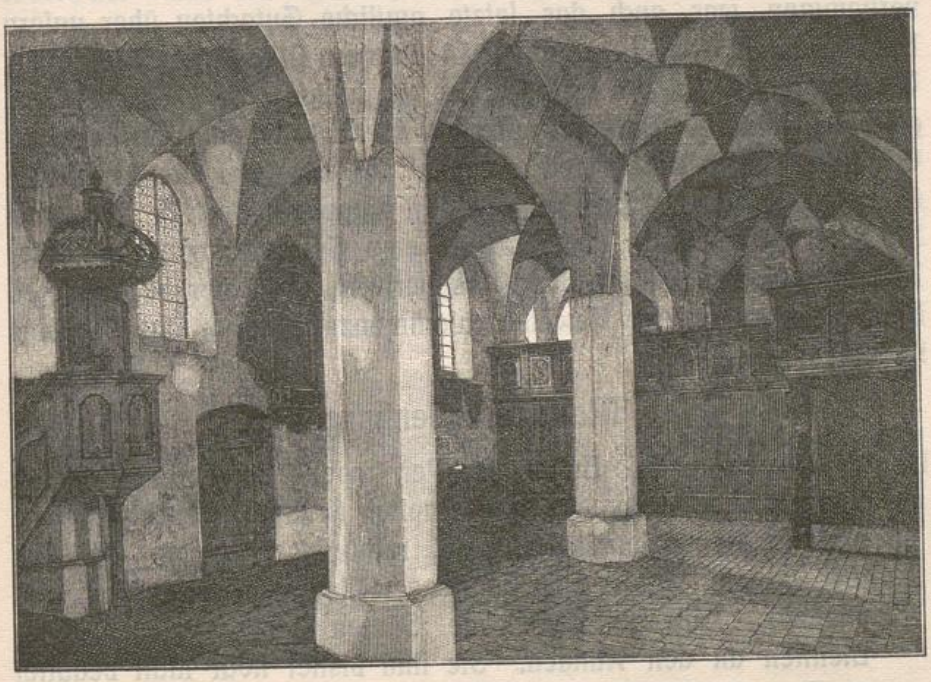
(3a.)

Grundriss.



(3b.)

Zellennetzgewölbes aus Ziegelstein (vgl. Abb. 3a, 3b und 4), das im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts auf drei dazu aufgeführte sechseckige Mittelpfeiler und ihnen entsprechende Vorlagen an der Wand (in der Form eines halben Sechsecks) aufgelegt worden ist[1]). Es hat von jeher die Augen aller Besucher auf sich gelenkt, weil, wie wir unten sehen werden, solche Gewölbe nicht allzu häufig sind. Seine komplizierte Struktur ist, so sehr sie zum Beschauen und Malen reizt, sehr schwer zu beschreiben. In der oben erwähnten, im Geist des Comenius abgefaßten Frommeschen Beschreibung



(4.) Inneres der Petrikapelle nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Bauinspektors Schierer.

Brandenburgs (nomenclatura) schildert der Einheimische dem Fremden dieses Gewölbe als artis plenum fornicatum laquear, in quo lateres excessorii ad stellarum modum figurati sunt, was Gottschling (1727) übersetzt: 'ein sehr künstliches Gewölbe, an welchem die Simse gleichsamtern weise zusammengefasset sind'. So hübsch diese

1) Es ist bis jetzt, soviel mir bekannt ist, nur einmal, und zwar ziemlich dürftig und an einer schwer zugänglichen Stelle (im Bär Jahrg. IX 1883 Heft 17 S. 213) abgebildet, weshalb ich mich freue, es hier nach einer vorzüglichen Aufnahme, die Herr Bauinspektor Schierer für mich herzustellen die Güte hatte, veröffentlichen zu können (Abb. 4).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beschreibung ist, es fehlt ihr der Kernpunkt, nämlich die Andeutung, daß wir es hier mit sogenannten Zellengewölben zu tun haben. Das fällt hundert Jahre nach Gottschling Joh. Gust. Büsching auf, der in seiner 'Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands im Spätjahr 1817' (Leipzig 1819 S. 19) den Eindruck dieser Wölbungen so charakteristisch beschreibt, daß ihm alle späteren Beschreibungen mehr oder minder gefolgt sind[1]). So abnorm wie ihm kommt uns heute freilich das Gewölbe nicht mehr vor, man hat längst einige andere Beispiele derselben Gattung angeführt[2]). Darin hat aber Büsching völlig recht, daß solche Zellengewölbe selten vorkommen, was auch das letzte amtliche Gutachten über unsern Bau (Heidfeld vom 19. Juni 1849 in den Akten des Domarchivs Tit. VI Litt. B Nr. 4) bestätigt, wo es heißt: 'Die Kirche ist . . . ganz besonders deshalb als Altertum merkwürdig und der ferneren Erhaltung wohl wert, weil dieselbe mit einem Kassettengewölbe überwölbt ist, welches nur sehr selten vorgefunden wird'. Um einen Überblick zu gewinnen, habe ich, da eine Spezialuntersuchung über Zellengewölbe zu fehlen scheint, es versucht, die sicher beglaubigten Analogieen zu unserm Gewölbe zusammenzustellen[3]). Das Ergebnis ist folgendes:

Mark Brandenburg.

Brandenburg a. H. Außer der Petrikapelle zeigen zwei kleine Zimmer der Burg, die alte Kapitel (frühere Gerichts-?)stube und ihr Nebenzimmer (schmale, rechteckige Räume, die sonst hier in der Burg mit Tonnengewölben überspannt zu sein pflegen), Zellengewölbe ohne Säulen und Vorlagen oder Diensten an den Wänden. Sie sind bisher noch nicht beachtet worden.

---

1) 'Das ganze Gewölbe besteht aus unregelmäßig neben einander stehenden, großen und kleinen, höheren und etwas niedern Spitzgewölben, so daß das Untere so zu schildern ist, als wenn man aus Papier eine Gestalt zusammenlegt, durch allerhand Biegungen, die wie ein vierfaches Körbchen mit lauter spitzigen Höhlungen aussieht. Solcher Körbchen kann man sich nun eine große Menge zusammengesetzt denken. Dies wunderliche Gewölbe, dessen gleich mir noch nie vorgekommen ist und von dem ich etwas Ähnliches nie gehört, ruht ..... Es ist merkwürdig, das wunderbare Gewölbe auch von oben zu sehen. Dort sieht es aus wie ein wildbewegtes Meer, dessen Wellen auf einmal erstarrten, oder wie ein Kirchhof mit vielen hohen und niedern Gräbern'. 2) Unzutreffend ist freilich der Hinweis auf St. Ursula in Köln, den Arnold (oben S. 28) bei dem Besuch Friedrich Wilhelm IV. in der Petrikapelle (1821) wagt, denn das gotische Gewölbe in der sonst romanischen Kölner Kirche hat mit Zellen nichts gemein. Kallenbach (Atlas zur Gesch. der deutsch. mittelalterl. Baukunst, München 1847) bildet leider nur den romanischen Teil ab und läßt die Stelle des gotischen Gewölbes frei. 3) Meine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Drehna (Drähna). Die Kapelle im Südflügel des Schlosses hat ein 'Tonnengewölbe, das in grotesker Weise zellenförmig ausgebildet ist'.

Füterbog. Die Ratsstube im zweiten Geschoß des Rathauses, in der Mitte von einer allmählich abgestuften, unten viereckigen, dann achteckigen, schließlich gewundenen Säule gestützt. Abgebildet bei Puttrich (Denkmale d. Baukunst des Mittelalt. in Sachsen. Leipzig 1844–50. II, 2 Abt. Füterbog. Taf. 10 Text S. 33.)

Kirchhain. Über dem Chor der Kirche ist ein Zellengewölbe.

Kottbus. Das Untergeschoß des Westturmes der Oberkirche hat im Innern Zellengewölbe.

Maassen. Kirche[1]).

Preußen.

Allenstein. Jakobikirche.

Danzig. St. Marien (nach Dohme a. a. O. S. 275, während Otte nichts von Zellengewölben erwähnt).

Marienburg. Pfarrkirche (nach Adler, bei Otte finde ich nichts Sicheres darüber).

Sachsen.

Meißen. Albrechtsburg. Nach Puttrich a. a. O. I, 2 Abt. Meißen S. 26 Abb. Taf. 18 und im Schlußtext, Leipzig 1852. S. 68 (vgl. auch Dohme a. a. O. S. 279/80) sind beinahe sämtliche Räume (Säle, Zimmer und Korridore) mit scharfgratigen, mannigfach variierten Zellengewölben überdeckt. Die runden Mittelsäulen ver-

---

Angaben beruhen für die Mark Brandenburg meist auf Bergau, für das übrige Deutschland im wesentlichen auf Otte-Wernicke, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie[5]. Daß meine Liste manche Lücke aufweisen wird, fühle ich selbst nur zu deutlich, doch hoffe ich, die wichtigsten Beispiele gefunden und einer Spezialuntersuchung, die natürlich nur ein Architekt anstellen kann, so gut ich es als Laie konnte, vorgearbeitet zu haben. 1) Bergau erwähnt in seinem Überblick (S. 70), Adler folgend, auch die Pfarrkirche zu Bernau und St. Nicolai in Füterbog. Auch Otte (a. a. O. II S. 441) verzeichnet für Bernau Zellengewölbe. Wenn es dort wirklich solche gibt, (– ich habe die Kirche nur flüchtig gesehen –) so muß ihr Eindruck entschieden ein ganz andrer sein als der der Petrikapelle, vielleicht deshalb, weil das Gewölbe nicht gratig erscheint, sondern dicke Rippen zeigt. Diese sind allerdings (vgl. Manger, Zeitschrift f. prakt. Baukunst 1863 Sp. 99/100) mit dem eigentlichen Gewölbe nicht organisch verbunden, sondern nur lose untergelegt. Das Zellengewölbe von St. Nicolai in Füterbog erwähnt Bergau bei der eingehenden Beschreibung der Kirche (S. 424) selbst mit keinem Wort, auch bei Otte und Puttrich (a. a. O.) finde ich nichts davon erwähnt. Sind sie vielleicht in der zweigeschossigen (Marien?)kapelle auf der Nordseite zu suchen?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gleicht Puttrich hübsch mit Palmenbäumen. Sind nicht auch die Kreuzgänge von St. Afra und die Allerheiligenkapelle der Albrechtsburg (Puttrich Tafel 3a bezeichn. w_1) mit Zellen überwölbt?

Deutsch-Österreich.

Bechin in Böhmen. Die Klosterkirche ist eine zweischiffige Halle mit überaus reichen Zellengewölben. Von ihr und dem ebenfalls mit Zellen geschmückten Kreuzgang findet sich eine sehr gute Abbildung in Hlavka, Topographie der historischen und Kunstdenkmale im Königreich Böhmen V. Bezirk Mühlhausen, Prag 1901. S. 19 und 33. (Grundriß und Aufriß S. 16, 17). Die schönsten Zellengewölbe dieser Klosteranlage, die sich in der Kapelle am Kreuzgang, in der Sakristei, besonders in ihrer Vorhalle und ihrem Erker befinden (vgl. Grundriß Fig. 18), sind leider nicht publiziert.

Březnitz. Schloßkapelle (?), ein kleiner, mit interessantem Zellengewölbe überspannter Raum. (Vgl. die eben erwähnte Topographie S. 65.)

Horadschjowitz unweit Nepomuk. Kreuzgang, Kapitelsaal und andere Klosterräume.

Kapliz bei Rosenberg. St. Peter-Paul, eine zweischiffige Kirche.

Rosenberg im Kreise Bechin. Spätgotische Hallenkirche. Überaus reiche Zellengewölbe.

Sobislau bei Tabor. Die zweischiffige Dechanteikirche St. Peter-Paul.

Tabor. Chor der Dechanteikirche zur Verklärung Christi.

Im Rheinland, in Westfalen, Franken, Hessen, überhaupt in ganz Süddeutschland findet sich kein einziges Zellengewölbe.

Nach unserer Liste zu urteilen, scheint die eigentliche Heimat dieser Gewölbe Böhmen zu sein, zu dem Brandenburg übrigens auch sonst in künstlerischen Beziehungen gestanden hat[1]). Jedenfalls ist ihr Vorkommen örtlich sehr eng begrenzt. Die an sich schon kleine Zahl derartiger Bauten vermindert sich aber noch bedeutend, wenn man sich auf Kirchen beschränkt und von den mit Zellen überwölbten Zimmern, Gängen, Chören einmal absieht. Es stellt sich dabei heraus, daß diese Art Decken *meist* für kleine Räume verwendet wurde, viel seltener für große Kirchenschiffe. In der Natur dieser Gewölbe liegt es wohl auch, daß sie mit Vorliebe in zwei-

1) Z. B. ist der *alte* Hochaltar unseres Domes nebst den Tafeln mit der Geschichte Petri und Pauli und dem Sakramentshäuschen böhmische Arbeit (etwa von 1375). Auch das Altarbild der Petrikirche dürfte der böhmischen Schule angehören.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schiffigen Kirchen Anwendung finden. Dem kleinen, örtlichen Kreis ihres Auftretens entsprechen die engen, zeitlichen Grenzen (etwa 1470—1530), in denen man diese Kunst geübt hat. Nur in diesen paar Dezennien der spätgotischen Baukunst werden diese überaus komplizierten Ziegelgewölbe (immer in Stern- oder Netzform) hergestellt, in derselben Zeit also, in der man in den mit Hausteinen bauenden Ländern an jenen stalaktitenähnlichen schwebenden Rippen und traubenartig in den Gurten hängenden Schlußsteinen Gefallen fand, wie sie aus der Kapelle Heinrichs VII. in Westminster am bekanntesten sind. (Abb. z. B. bei Lübke Gesch. der Architektur[3], Fig. 430.) In Frankreich entspricht dieser englischen in Künstelei und Spielerei schwelgenden Gotik etwa der sogenannte Flamboyantstil, für den Lübke (a. a. O. Fig. 412 und 413) die Kathedrale von Alby und den Lettner von S. Madeleine zu Troyes als Beispiele anführt. In Deutschland zeitigt dieser Geschmack Decken, wie die in den Seitenkapellen der oberen Pfarrkirche zu U. L. F. in Ingolstadt, die Dohme a. a. O. S. 185[1]) den barocksten Exzeß der Gotik nennt. (Abb. bei Dohme Fig. 151 und besonders schön im bairischen Inventarisationswerk von v. Bezold und Riehl, die Kunstdenkmale des Königreich Bayern I. Tafel 1, 2, 3, Text S. 16.) Solche Decken kommen in ihrem Eindruck, wie auch Lübke (a. a. O. S. 532) bemerkt, Stalaktitendecken gleich. Wenn dagegen Dohme (a. a. O. S. 185 und 279/80) die Wirkung der Zellengewölbe in der Albrechtsburg stalaktitenartig nennt, so ist das nur richtig, wenn man mit dem mißverständlichen und in diesem Fall auch nicht besonders glücklichen Ausdruck 'Stalaktiten' eine gewisse Art von maurischen Gewölbekonstruktionen bezeichnet, die wie Bienenzellen aussehen. Mit jenen maurischen Bauten haben unsre Zellengewebe indes wahrscheinlich nichts zu tun. Schon ihr Eindruck ist, wie mir scheint, ein ganz anderer: sie wirken massiver und schwerer, nicht so leicht und tändelnd wie jene. Ob sie allerdings rein technischen Rücksichten ihren Ursprung verdanken, wie man wohl annimmt, nämlich der Bequemlichkeit, die Steine an den Graten nicht verhauen zu müssen[2]), da die Grate meist im rechten Winkel ansetzen, das wage ich als Laie nicht zu entscheiden, doch gestehe ich, daß ich mir die Entstehung dieser Gewölbe nur aus ästhetischen, künstlerischen Absichten erklären kann. Schon der Umstand, daß der englische, spätgotische Stalaktitenstil und

---

1) Beiläufig möchte ich das Versehen auf S. 185 berichtigen: nicht S. Johann, sondern St. Peter in Brandenburg hat Zellengewölbe. 2) Adler a. a. O. S. 11 versichert dagegen, daß diese Art von Gewölben besonders viel Verhau mit sich bringe, wenn es auch keiner besondern Gurt- oder Rippenformsteine bedürfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unsre Zellengewölbe der gleichen Zeit angehören, legt meines Erachtens die Vermutung nahe, daß das Streben nach Ungewöhnlichem, nach reicherem Schmuck, nach Belebung leerer, toter Flächen[1]) zu diesen praktisch wenig brauchbaren Spielereien einer hochentwickelten Technik führte. Bei jedem neuen Besuch unsrer Petrikapelle fand ich Puttrichs Bemerkung (a. a. O. Süterbog S. 33) bestätigt, daß die 'Form der einzelnen Abschrägungen der Wölbung ein mannigfaches Spiel von Licht und Schatten in vielfachen Nüanzierungen hervorbringt'. Das lebendige Spiel der Lichter (— gewiß war früher durch bunte, vielleicht jetzt noch unter der Tünche versteckte Bemalung der Flächen der Eindruck noch wirkungsvoller —) gibt unsre Abb. 4 auf S. 83 gut wieder, obwohl die Photographie gegen Abend, kurz vor Einbruch der Dämmerung, aufgenommen wurde. Auf mich macht dieses prächtige, kunstvolle Gewölbe, das im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstanden sein muß, immer den Eindruck, als hätte das Domkapitel, das bis zum Jahre 1507 der Prämonstratenserregel unterstand, nach seiner Verweltlichung durch diese reiche Ausstattung der Petrikapelle und die gleichzeitige Ausbesserung des Domes seinen besondern Eifer für seine Gotteshäuser recht deutlich bekunden wollen. Mit diesem Bau ist der ruhmvollste Teil der Geschichte unsrer Kapelle beendet.

Nach der Reformation diente die kleine Kirche als Gotteshaus für die Kiezbewohner weiter, doch nehmen auch die zur Burg gehörigen Familien am Gottesdienste teil. So wird im Jahr 1573 nach dem Gottshausbuch der 'stull' erneuert, 'do die beide Herrenfrawen Inne stehen, nemlich die Pfuelsche und die Borchstorffsche'. Später erfahren wir aus den Heinßschen Annalen ('Vom Beichtsitzen' 3), daß um 1645 die Herren von der Burg zwar in der 'Großen' Kirche beichten, aber olim in Minori templo cum reliquis deposuere confessiones; sed uxores eorum morem illum abrogarunt (quod semper viris arrogantiores sunt), wozu von einer späteren Hand am Rande bemerkt wird: 'Hodie gehen die Domherren-Frauen in der 'Kleinen' Kirche zur Beichte'. So schwankt, wie man sieht, der Brauch für die Burgbewohner, während 'die Beichten der Leute auf den Kyzen' nie in der großen, sondern nur 'in der kleinen Kirchen gehöret werden alle Monath einmahl (später, d. h. nach 1643 alle 14 Tage) und alle Feittage'. Die Kiezbewohner werden auch stets 'in der kleinen Kirchen getrawet; Herrschafftbediente und

1) Das ist auch die Ansicht Dohmes (a. a. O. S. 185) und Ungewitters, des bekannten Verfassers eines viel gebrauchten Lehrbuchs der gotischen Konstruktionen (3. Auflage von Mohrmann. Leipzig 1890), das auch über Zellengewölbe rasch und gut belehrt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirchendiener, wie auch sonsten honoratiores personae werden in der großen Kirchen beym untersten Altar, zuweilen auch bey dem Hohen Altar geträwet, nachdem sie es bei der Obrigkeit erhalten'. Natürlich wurde in der Petrikirche auch Predigtgottesdienst, wie man aus dem Gotteshausbuch sieht, abgehalten[1]). Daneben wurde das kleine Kirchlein noch anderen bedrängten Gemeinden zur Mitbenutzung eingeräumt, so 1737 'der teutschen und frantzösischen Reformierten Gemeine', als ihre Kirche (St. Johannis) umgebaut wurde[2]), und von der Zeit der französischen Invasion ab bis 1848, also über vierzig Jahre der katholischen Gemeinde[3]). Dabei wurde der protestantische Gottesdienst bis zum Jahre 1815 nicht unterbrochen, in dem nach der Einziehung der Diakonatsstelle der Nachmittagsgottesdienst in St. Peter aufhörte. Zur Abendmahlsfeier wurde sie indessen auch dann noch weiter benutzt. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1841 (bei den Akten des Domkapitels a. a. O.) fand die Petrikapelle damals noch 'zur Kommunion an Wochentagen, auch sonst, wenn der Dom nicht imstande war, sowie sonst zur Vollziehung der nach alter Sitte in der Petrikirche abgehaltenen Handlungen, gottesdienstlichen Feiern und sonstigen Versammlungen' Verwendung. Am 9. November 1859 wurde sie wegen Baufälligkeit der Gewölbe gänzlich geschlossen, 1886 als Leichenhalle notdürftig hergerichtet, wozu sie auch heute wieder dient, nachdem der häßliche Verschlag, mit dem sie von 1893—1900 zur Aufnahme von Cholerakranken eingerichtet war, entfernt worden ist.

In dieser ganzen evangelischen Zeit (— es sind über 360 Jahre —) hat unsere Kapelle nur wenige, dafür aber durchgreifende bauliche Änderungen erfahren[4]). Die Erneuerungen betreffen den Turm, der, obwohl er erst 1582 mit Knauf, Stange und Kreuz geziert und vom Spitzendecker Johann v. Lindow gedeckt war, schon 1623 wieder durch einen Sturm seines Schmuckes beraubt wurde und 1624 trotz der gerade herrschenden Teuerung wieder ausgebessert wurde (— für

1) Vgl. auch Gottschling (in seinen Zusätzen zu Frommes Nomenclatura anno 1727 S. 159 und in seiner Beschreibung der Stadt Brandenburg 1732 S. 25): 'Es wird alle Viertel-Jahr, des Donnerstages, von dem Herrn Inspectore darinnen gepredigt und werden auch Leichen-Predigten und Vermahnungen darinnen gehalten'. 2) Die Petition der beiden reformierten Gemeinden ist bei den Akten im Domarchiv (Tit. VI Litt. B Nr. 4), doch fehlt dort der ergangene Bescheid. Die Genehmigung ist nach den Kirchenbüchern der französischen Gemeinde am 26. April 1737 erteilt worden. Bereits vorher, 1718, hatte diese Gemeinde um die Einräumung der Kapelle gebeten (Akt. Sekt. I Tit. VI Litt. R Nr. 9). 3) Diese hatte sogar seit 1825 eine eigene kleine Orgel in der Petrikirche stehen, obwohl nur sechsmal im Jahr ein Pfarrer von Berlin hierher kam, um Gottesdienst zu halten. 4) Die kleinen Reparaturen hören dagegen nie auf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rund 30 Tlr.). Auch das Kirchendach bekam durch mehrere Reparaturen im siebzehnten Jahrhundert ein anderes Aussehen, es wurde jetzt mit glatten Steinen, statt mit Hohlziegeln gedeckt[1]). Einer Umgestaltung im Innern, die nach dem dreißigjährigen Kriege dringend nottat, verdankt die Kirche den jetzt noch stehenden Altar[2]), die Kanzel[3]), sowie den neuen Chor, der mit den Namen und Wappen der Domherren geschmückt ist[4]). Vgl. Abb. 4, Grundriß Abb. 3b. Diese im Jahre 1653/54 vorgenommene Verschönerung hatte leider nur kurzen Bestand. Schon im Jahre 1691 mußte der Orgelchor für schweres Geld erneuert werden. Wahrscheinlich hatte er durch den Neubau des Dachstuhls und Turmes im Jahr 1680 schweren Schaden genommen. Dieser Turmneubau wurde 1680 nach langen, sorgfältigen Vorbereitungen durch Berliner Maurer ausgeführt[5]). Die damals in den Knauf gelegten brandenburgischen Münzen aus den Jahren 1674–1680, nämlich ein $^2/_3$, $^1/_3$, $^1/_6$, $^1/_{12}$, $^1/_{24}$, $^1/_{48}$ Talerstück, sowie ein 4, 3, 2 und 1-Pfennigstück sind im Archiv des Domkapitels noch vorhanden. Die in der Kupferbüchse dabei befindlichen Nachrichten erzählen unter Beigabe eines $^2/_4$, $^1/_3$ und $^1/_2$ Talerstückes aus den Jahren (1713–1721) von einem letzten Umbau des Daches, der Vergoldung von Fahne und Knauf im Jahr 1724. Doch auch dieser Glanz verblich, und im Jahr 1848, nachdem der Bauinspektor Heidfeld schon seit sieben Jahren

---

1) Diese Nachrichten entnehme ich dem Gotteshausbuch, einiges findet sich auch in den Heinßschen Annalen. 2) Den Heinßchen Annalen verdanken wir die Nachricht, daß 1648 das Bild S. Petri, das ganz wurmstichig war, vom Altar herabfiel, und daß 'Ein Hochwürdiges Kapitel auf Bitten M. Joh. Baltzars den Altar so unten in der Stiffts-Kirche unter der Herren Gestuele, da jetzt die Treppe ist, gestanden, der Kleinen Kirchen verehrte'. Das der Domkirche entnommene Altarbild wurde 1653 (laut Inschrift) mit einem neuen Holzumbau versehen und in der Petrikirche aufgestellt, deren alter Altarschrein links oben an der Wand befestigt wurde. Übrigens gelingt es mit Hilfe dieser Nachricht hier und der oben S. 89 angeführten Notiz über Trauungen in der Domkirche die Anlage der großen Steintreppe im Dom, deren Entstehungszeit bisher (Bergau S. 195) nicht aufgeklärt war, genauer zu begrenzen. Sie muß zwischen 1645 und 1653 gebaut sein. 3) Sie ist 1768 (laut Inschrift) erneuert (oder durch eine neue ersetzt?) von den 'beyden Inspektoren' Meerkatz und Schein. 4) Der zierliche, kanzelartige gotische Unterbau, auf den Gurlitt (Hist. Städtebilder a. a. O. S. 26) hinweist, ohne ihn erklären zu können, hat vielleicht im sechzehnten Jahrhundert die kleine Orgel, die im siebzehnten Jahrhundert auf dem neuen Chor aufgestellt wurde, getragen. Einen besondern Orgelchor darf man im sechzehnten Jahrhundert wohl annehmen, da 1578 (nach dem Gotteshausbuch) die Kirche 'mit den Chören' gereinigt wird. Seit 1777 war die kleine Orgel, die jetzt verschwunden ist, unbrauchbar. 5) Die Arbeit wird nicht so schnell beendigt. Erst 1699 belegt der Turmdecker den Turm mit Blei, auch der Schieferdecker, Zimmermann und Maler, (der alles grün anstreicht), haben nach dem Gotteshausbuch lange zu tun.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht hatte, senkte sich plötzlich der schlecht fundamentierte Turm nach Osten und drückte so auf das Gewölbe, daß es große Risse bekam und einzustürzen drohte. Ein Anschlag des Bauinspektors Heidfeld, der einen außen mit Brettern belegten Turm aus Fachwerk an Stelle des dem Untergang geweihten, ganz im Stil des alten aufführen und so das Bild der Kirche (Westgiebel mit Turm) retten wollte, fand der Kosten wegen (1500 Tlr. rund) keinen Beifall. Von Handwerkern wurde 1849 Giebel und Turm abgetragen und durch das häßliche schräge Dach, das für eine Scheune paßt, ersetzt (der Kostenaufwand betrug allerdings nur 300 Tlr.). Ein Protest des Provinzialkonservators 1853 kam zu spät, er konnte nur 1860 durch einige Reparaturen das Gewölbe vor dem Einsturz retten[1]). Die Fahnenstange (von 2 m Länge), die kupferne Fahne, die den heiligen Petrus mit dem Schlüssel originell darstellt und die dem Knauf entnommene Büchse fristen jetzt im Domarchiv ihr Dasein; die kleine Glocke (eine der ältesten Brandenburgs), die am Halse sehr eigentümliche alte Medaillons von der Größe eines Fünfmarkstücks mit turnierenden Rittern, Greifen, thronenden Figuren u. s. w. trägt (sie ist 0,35 m hoch, Durchmesser 0,40 m), hängt jetzt in der katholischen Dreifaltigkeitskirche hier und ruft jeden Abend um sechs Uhr zum Gebet für die Gestorbenen. Sie wurde der Gemeinde auf ihre Bitte zum Andenken an das Gastrecht in der Petrikapelle 1850 vom Domkapitel als Geschenk überwiesen. Das Chorgestühl von 1653 ist jetzt im höchsten Grade baufällig, deckt aber einen milden Schleier über das Gerümpel, das die Jahrhunderte darüber und darunter aufgehäuft haben. Leider verdeckt es zugleich zum guten Teil die Schönheit des seltenen Gewölbes. Was jetzt die Kirche entstellt, könnte mit geringen Kosten in einen Schmuck für sie verwandelt werden. Hier bietet sich eine Gelegenheit, ein gutes Werk zu tun. Ihrem Alter, ihrer Geschichte[2]), ihrer archi-

---

1) Vgl. v. Quast im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Kunst- und Altertumsvereine Jahrg. IX 1861 S. 77. 2) Auf die mit der Geschichte der Kapelle eng verknüpfte wechselvolle Geschichte des kleinen Petrikirchhofes einzugehen, muß ich mir leider versagen, doch soll wenigstens der Hinweis nicht fehlen, daß die um ihn und die Kapelle gezogene Mauer zum Teil aus Mauersteinen besteht, die aus den Bauten vom Marienberg stammen. So steht im Gotteshausbuch zum Jahr 1603/04: 'Der merere Teil der Mauren an St. Petri Kirchhoff dem Maurer verdingt, dazu das Erwirdige Domkapitel den Mauerstein vom Marienberg .... gegeben hat'. Eine ähnliche Verwendung der Steine vom Marienberg bespricht Gebauer im 34./35. Jahresbericht des Hist. Ver. zu Brandenburg S. 62 und 66 nach alten Rechnungsbüchern des Domarchivs, vgl. jetzt auch oben S. 51 Anm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tektonischen Eigenart entsprechend, sollte die Ruhestätte Pribislavs durch Sachverständige einmal gründlich untersucht und würdig wiederhergestellt werden, um ihre Bestimmung, wie sie es verdient, zu erfüllen. Dringend notwendig ist es, den von Adler (a. a. O. I S. 31) besprochenen und (I Taf. 20) abgebildeten Grabstein aus gebranntem Ton, eine vorzügliche Arbeit und nach Adler das einzige wohlerhaltene Denkmal dieser Art in Brandenburg, vor dem Zertreten zu schützen.

Zu einer solchen würdigen Erneuerung des alten Baues, wie ich sie mir wünsche, ist aber jetzt die schönste Gelegenheit, wenn wir mit Prometheus empfinden (Goethe, Pandora):

Was kündest du für Feste mir? Sie lieb ich nicht.
Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat!